

## Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni ([Zürich], 4. Januar 1920)

Mein lieber, verehrter Meister und Freund!

Ich habe die Schrift von Bekker gelesen. Er fordert: \* I. totalen Verzicht auf harmonischen Grundbau zwecks Erreichung der endgültigen\* II. Befreiung der melodischen Linie.

Ich möchte zu dieser alten Frage etwas bemerken, das mir neuerdings einleuchtet: \* I. Sobald mehrere Melodien gleichzeitig erklingen, ist die endgültige Befreiung dahin. Denn:\* II. Die zufälligen Zusammenklänge sind nichts anderes als Akkorde (so wie umgekehrt die zufällige intervallmäßige Bewegung der Oberstimme im rein harmonischen Satz eine Art Melodie ist).\* III. Die so entstandenen Akkorde werden gehört und wirken mit; es ist deswegen ganz undenkbar, dass sie ohne Einfluss auf das melodische Fortspinnen blieben (ausgenommen vielleicht bei einem absolut abgestumpften Gehör; ein solches würde aber auch nicht imstande sein, Melodisches wahrzunehmen);\* und IV. Es ist also nach wie vor Rücksicht zu nehmen auf diese angeblich zufälligen Zusammenklänge. Sie zu lenken und zu denken, so dass die Hemmungen, welche sie dem melodischen Willen entgegensetzen, zu einem Minimum reduziert werden – im Übrigen die kluge Verteilung der Gewichte auf den einen wie den andern Faktor –, darin scheint mir die Aufgabe der Kunstsprache zu bestehen.

Und wenn es wahr ist, dass Bachs Werk nichts anderes zeigt als ein mit fast allmächtiger künstlerischer Intelligenz geschaffenes Kompromiss zwischen den zwei einander unentbehrlichen und doch unversöhnlichen Elementen – so ist noch niemand diesen Weg zu Ende gegangen, will sagen, dass der Beweis nicht erbracht wurde, dass er zu einer Sackgasse führt.

So betrachte ich eine Forderung, die eine Kündigung des Kompromisses in sich schließt, zum mindesten als verfrüht. Vielleicht wollte Bekker dies auch nicht verlangen. Seine Ausführungen haben etwas Absolutes, das zum Widerspruch reizt, sind aber in vielem so richtig, ehrlich und mutig gedacht, dass man der Schrift weiteste Verbreitung wünschen möchte. Bloß Debussy und Reger als Befreier vom harmonischen Empfinden verstehe ich nicht[.]

Ich danke Ihnen für Ihren schönen Brief von gestern. Wenn Sie der Meinung sind, dass ein gutes Bühnenwerk meistens schlechte Literatur ist und umgekehrt, so stimmen wir derart überein, dass sich jede weitere Diskussion erübrigt. Es bleibt nur zu wünschen, dass das Publikum so weit käme, gute Literatur auch im Theater zu ertragen. Was das Gesetz des Theaters anbelangt, so habe ich mich am Silvesterabend wahrscheinlich sehr unklar ausgedrückt. Ich meinte damit weder Genre noch Stil, sondern nur die materiellen Eigen tümlichkeiten der Bühne – welche letztere von Aeschylus bis Strindberg unverändert geblieben sind.

Ich möchte meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen noch einmal zu danken für Ihre Äußerungen über Faust. Sie eröffneten mir ganz neue Perspektiven, durch welche ich die Möglichkeit erblicke, zu einem neuen Verhältnis zum großen Drama zu gelangen und somit einen gewissen Stillstand zu überwinden.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihres

4. Januar 1920